

Wir tun es mit dem Wort der Bibel: „Wie murren denn die Leute also? Ein jeglicher murre wider seine Sünde! Und laßt uns erforschen und prüfen unser Wesen und uns zum Herrn bekehren! Laßt uns unser Herz samt den Händen aufheben zu Gott im Himmel: Wir, wir haben gesündigt und sind ungehorsam gewesen; darum hast Du billig nicht verschont“ (Kgl 3,39-42).

Wir flehen zu Gott um Vergebung und suchen Versöhnung zwischen ihm und uns und untereinander.

Wir haben uns entschlossen, hier auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Dachau im Namen der evangelischen Christen eine Kirche zu bauen, die den Namen „Sühne-Christi-Kirche“ tragen soll. In ihr wollen wir vor Gott und den Menschen aller Opfer der nationalsozialistischen Herrschaft gedenken. Hier wollen wir uns zu Buße und Umkehr mahnen lassen. Hier wollen wir die Vergebung Gottes suchen um der sühnenden Kraft des Blutes Christi willen, der „barmherzig geworden ist und ein treuer Hoherpriester vor Gott, zu versöhnen die Sünden des Volkes“ (Hebr 2,17).

Hier wollen wir uns zur Versöhnung untereinander und zum Werk des Friedens unter den Völkern rufen lassen.

Wir bitten die evangelische Christenheit in unserem Volk und in den benachbarten heimgesuchten Völkern, sich mit ihrem Glauben und ihrer Liebe hinter das Werk dieses Kirchbaus zu stellen und es mitzutragen.

Möge das Wort, das im Bunker des Konzentrationslagers Buchenwald bei Weimar dem Andenken an den evangelischen Pfarrer Paul Schneider Ausdruck gibt, auch über dem Bau dieser Kirche und über dem Dienst stehen, der in ihr geschehen und von ihr ausgehen soll: „So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott vermahnet durch uns. So bitten wir nun an Christi Statt: ‚Lasset euch versöhnen mit Gott!‘“

Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland: D. Scharf, D. Lilje, D. Beste, D. Haug, Dr. Dr. Heinemann, D. Krummacher, D. Mager, D. Niesel, Dr. Puttfarcken, Riedel, D. Schmidt, D. Wilm.

Wortlaut in: Kirchliches Jahrbuch für die Evangelische Kirche in Deutschland 1963, Gütersloh 1965, 90.

### E.III.18

### SYNODE

#### DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

### Arbeitsergebnis zum Thema „Mission und Dialog“ vom 8. November 1974

*Über seinen Versuch, den Streit um „Mission“ oder „Dialog“ zu klären, berichtete der Missionsausschuß I („Mission und Dialog“) der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland während ihrer Tagung in Berlin-Spandau im November 1974. Der Ausschuß bemüht sich, die Alternative zwischen beiden Begriffen zu überwin-*

den. In ihrer Sitzung am 8. November 1974 nahm die Synode dieses Arbeitsergebnis entgegen.

Obwohl in diesem Bericht die Frage der Judenmission nicht ausdrücklich erwähnt wird, steht die Diskussion doch in einem unmittelbaren Zusammenhang damit, wie die Erklärung der fast gleichzeitigen Europäischen Regionaltagung „Kirche und jüdisches Volk“ (→ E.I.12) zeigt (vgl. auch die Studie „Christen und Juden“ → E.III.19).

## **I. Warum ist dieses Thema wichtig?**

Es wird befürchtet, daß, bewußt oder unbewußt, der Missionsauftrag Christi an seine Kirche außer Kraft gesetzt werde, wenn Mission – wie es in der ökumenischen Diskussion geschieht – mit dem Begriff „Dialog“ umschrieben wird. Was dem einen wesentlich erscheint, aber den anderen beunruhigt und in seinem Glauben bedrängt, darf uns nicht gleichgültig sein. Darum haben wir versucht, uns über das Verhältnis von Mission und Dialog zu verständigen.

## **II. Zeugnis im Dialog**

Jesus Christus ist gestorben und auferweckt, damit wir durch ihn aus aller Verlorenheit und Sünde befreit werden. Davon ist das Leben des Christen erfüllt, wenn Gott ihn durch das Evangelium zum Glauben gerufen hat. Er ist daher unter den Missionsbefehl Jesu Christi gestellt.

Christliche Existenz gründet allein in Gottes heilsamer, rettender Zuwendung zur Welt.

Wir können christliche Existenz nur vor Gott im Miteinander der Brüder, in der Gemeinde erfahren. Das Leben des Christen ist zutiefst „dialogische Existenz“, ein Offensein für Gott und für die Menschen. Denn wir sind nicht am Ziel, sondern alle mit Christus unterwegs. Gott bereichert uns durch andere Menschen und kann dies auch durch Nichtchristen tun. Er stellt uns in Frage und hilft uns so, voranzukommen in der Gestaltwerdung des Glaubens. Es ist uns verheißen, daß wir immer neue Dimensionen des Christusgeschehens begreifen sollen. Keine kirchliche oder theologische Richtung darf sich im Besitze letzter und endgültiger Ausformungen des christlichen Glaubens wännen, die einer weiteren Vertiefung und Ausformung nicht fähig und bedürftig wären.

Allerdings kann es keine Bezeugung des Heils geben, ohne auf den Menschen zu hören, zu dem Gott uns sendet. Darin unterscheidet sich missionarische Rede von Propaganda, die nur auf den Menschen einredet. Mission ohne Dialog, ohne Zuwendung, ohne einfühlsames Hören ist nicht möglich. Der hier gemeinte Dialog ist keine Methode, sondern eine christusgewirkte Haltung.

In diesem Sinne bedeutet Christsein: in den Dialog gestellt sein. Jeder Christ ist berufen und fähig, Zeugnis für Christus abzulegen, auch ohne Worte. Er wird als Christ oft ernster genommen, als er es selbst meint.

Freilich darf dieser Dialog nicht zu harmlos dargestellt und beschrieben werden: Denn die Gefahr, zu versagen, kann niemals ausgeschlossen werden. Dieses zu übersehen, hieße vergessen, daß das Evangelium mit Mächten und Gewalten ringt, von denen wir selbst und die anderen bedroht sind.

### III. Von der Notwendigkeit und der Grenze des interreligiösen Dialogs

a) Wir können nicht daran vorbeisehen, daß Christen und Nichtchristen, daß Menschen verschiedener Religionen und Kulturen nebeneinander leben, und zwar auch in unserem Land (mehr als 1 Million ausländischer Arbeitnehmer islamischen Glaubens). In einer Zeit raschen sozialen Wandels wird aus dem Nebeneinander nur zu schnell ein Gegeneinander, wenn wir es nicht lernen, füreinander und miteinander zu denken und zu wirken.

b) Auf welche Gemeinsamkeit können wir uns stützen? Was eint uns im interreligiösen Dialog? Sicher die Solidarität des Menschseins und die Sorge um die bedrohte Zukunft. Aber für den Christen wird dies Bewußtsein der Zusammengehörigkeit noch vertieft, weil er glaubt, daß alle Menschen nach dem Bilde Gottes geschaffen sind, weil er weiß, daß Christus für jeden Menschen gestorben ist, und weil er die kommende Herrschaft Christi erwartet.

Warum aber macht solches Wissen oft nicht demütig, sondern stolz?

c) Wir können im Dialog keine gemeinsame religiöse Basis, gleichsam ein Drittes oberhalb des Evangeliums schaffen oder finden, das dann religiöses Fundament einer Weltgemeinschaft sein könnte. Christen dürfen sich auch nicht in eine gemeinsame Front der Religionen gegen die antireligiösen, säkularen Kräfte bringen lassen, weil Christus sich nicht zum Gegner der Gottesfernen machen läßt.

d) Ist Christus nicht größer als unser Denken? Ist seine Herrschaft nicht universaler, als es die Christenheit zu leben und zu bezeugen vermag? Seine Macht endet nicht an unseren Grenzen. Wir bekennen: „Alle Lande sind seiner Ehre voll.“ Wir müssen der Universalität Christi Raum geben und glauben gewiß, daß in keinem anderen Heil ist.

e) Ein Christ begibt sich im Vertrauen auf seinen Herrn in den Dialog mit Nichtchristen. Er darf damit rechnen, daß Christus gegenwärtig ist

und im Dialog auch wechselseitig zu Worte kommt. Solche Wechselseitigkeit darf aber nicht so verstanden werden, als anerkannten Christen eine Offenbarung außerhalb der Schrift.

Der rechte Dialog entsteht dann, wenn ein Partner so redet, daß der andere sich zum Hören gedrängt fühlt, und ebenso dann, wenn der andere so zu hören versteht, daß der andere zum Reden gebracht wird.

Der Christ wird dabei das Zeugnis seines Glaubens nicht verschweigen können. Was aus solchem Dialog wird, ist Sache des Heiligen Geistes.

*Die eingerückten Textteile konnten aus Zeitmangel nicht ausdiskutiert werden. Ein einmütiges Votum kann darum an diesen Stellen noch nicht vorgelegt werden.*

Wortlaut in: Bericht über die dritte Tagung der fünften Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland vom 3. November bis 8. November 1974, Hannover 1975, 527-529.